Paed. Pr.
4457
e

XI (73)

X, 76 ruer. ejer L.

XII, 80-84 i 1 kuffert.

250.-

LV, 73

Paed. Pr. 4457 Ex

O Lernt! – und übt – und lehrt einst
was ihr lerntet!!!

Geheimnisse aus der Ehe.

Oder

die Kunst

eine glückliche

und lange Ehe zu führen

durch

philosophisch - medicinische Gründe

erwiesen.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig,
in Commission bei Joh. Gottlob Schladebach.
1800.

bb9/981

1800

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

schönen Geschlechte

als

ein Schlaftränkchen

in

der ersten Ehestandsnacht

in

tiefster Ehrfurcht

zugeeignet.

Meine Schönen!

Schon so manches vertrauliche Wörtchen sprach ich mit Ihnen und — ich gesteh's — es machte mir viel, sehr viel Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten.

— Sie machten mir freilich manchmal ein scheeles Gesichtchen, wenn ich etwa dann und wann ein Bischen zu frei-

mü-

mächtig sprach — Doch auch selbst eine finstre Miene von einem jungen, schönen Weibchen, ist — meines Erachtens — schon aller Ehren werth, und für einen Schriftsteller nichts weniger als uninteressant. Sie giebt einen sprechenden Beweiß, daß seine Worte nicht ganz in den Wind gesprochen, sondern doch wenigstens von Ihnen einiger Aufmerksamkeit gewürdigt wurden.

Oft lächelten Sie mir — wenn ich recht artig war — gar Beifall zu, und dann war meine Freude doppelt. — Kurz, ich befand mich wohl dabei, und rechnete im erstern Falle noch mehr auf

Ihre

Ihre gütige Verzeihung — Sie sind bekannter Maßen zu sanft, um lange zu zürnen — als im letztern auf Ihren schmeichelhaften Beifall.

Allein, da mir der Herr Verleger der „Geheimnisse aus der Ehe" — bei einer erforderlichen zweiten Auflage dieses beliebten Werkchens, die Bearbeitung, oder, wenn Sie lieber wollen — die Umarbeitung desselben übertrug, da wollte mir's doch etwas schwül ums Herz werden. — „Wirst du wohl jetzt — so sprach ich zu mir selbst — auch Muth und Kraft genug besitzen, mit dem lieben schönen Geschlechte so

recht aus Herzensgrunde ein belehrendes Wörtchen im Vertrauen zu sprechen? — Wird dich der Eifer, mit welchem du strebst lehrreich und angenehm zugleich zu werden, und zu bleiben, nicht vielleicht oft zu einem Verstoße wider die so liebenswürdige Schamhaftigkeit des schönen Geschlechts verleiten?" — Denn mein Geschlecht, das minder schön, und also auch minder delikat ist, würde mir in diesem Falle leichter verzeihen. — „Könntest du dir nicht leicht, durch irgend einen allzubestimmten Ausdruck, den schätzbaren Beifall deiner lieben Leserinnen verscherzen, und sie vielleicht für die Zukunft abschrecken, mehr

dasjenige von dir zu lesen, was du doch, im eigentlichsten Sinne, für sie schreiben könntest?" — — So dachte ich, und der Muth begann mir zu sinken. Doch siegte endlich ein innerer Drang, den ich von jeher in mir fühlte, der Drang — auch mein Scherflein zu Ihrer Vervollkommung beizutragen, und ich schrieb.

Ist man einmal entschlossen, die Schwierigkeiten zu überwinden, so wächst der Muth mit der zunehmenden Gefahr. Ich wage es sogar, diese kleine Arbeit — ob sie schon auch für das männliche Geschlecht bestimmt ist — Ihnen, mei-

ne Schönen, ausschließlich zuzueignen. — Beurtheilen Sie dieselbe nach meinem gutem Willen, und wenn Sie lesen wollen, so gehen Sie in Ihr Kämmerlein. Die Thür können Sie — im Vorbeigehen gesagt — offen lassen, um dem lieben Männchen die Mühe zu ersparen — anpochen zu müssen.

„Aber wer soll denn eigentlich das Buch lesen?" — hör' ich manche von Ihnen fragen, und ich nehme mir die Freiheit, Denenselben meine Willensmeinung unverholen deutlicher ins Licht zu setzen.

Also erstlich —

„Blos verheirathete Frau=
„enzimmer sollen aus die=
„sem Büchlein lernen.“

Es wäre denn zweitens:

„Daß sich ein mannbares
„Mädchen im Voraus schon
„mit denen Pflichten bekannt
„machen wollte, welche ihr
„in dieser Rücksicht als Gat=
„tin für die Zukunft oblie=
„gen werden.“

Doch muß — wohl gemerkt — das Mädchen verlobt, — die Mahlschätze gewechselt, und — der Bräutigam nicht verreist seyn. — Blos einzelne seltene Fälle können eine Abweichung von dieser Regel entschuldigen.

Uebrigens kümmerts mich wenig, ob einige über mich und meine Arbeit achselzucken möchten. — Weder Gewinnsucht noch Eigendünkel bestimmten mich diese Arbeit zu unternehmen — Noch weniger die Sucht einem Milz- oder Tadelsüchtigen Beurtheiler zu gefallen.

Noch eins, meine schöne Leserinnen!

„Haben Sie gelegentlich die Gefälligkeit für mich, den unbekannten Herrn Verfasser der ersten Ausgabe dieses Werkchens, in meinem Nahmen um Verzeihung zu bitten, daß ich es gewagt habe seinem lieben Kinde das Kleidchen etwas zu verändern.“ Ein gütiges Fürwort aus einem schönen Munde wird mich gewiß bei ihm entschuldigen! —

Ihr theurer Beifall würde mich stolz machen; müssen Sie mir aber doch denselben versagen, so verschonen Sie mich wenigstens grosmüthigst mit

— fin-

— finstern Gesichtern! — Leben Sie wohl!

Leipzig, am 20ten Nov. 1799.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Von der Liebe, und dem Geschlechtstriebe überhaupt.

Alles was auf der Welt lebt und empfindet, fühlt sich von einer innern Gewalt unwillkührlich zu seines Gleichen hingezogen. Vorzüglich gilt dieses vom Menschen. — Ein gewisses Etwas treibt und wogt in seinem Innern, und wird oft die Triebfeder guter, öftrer noch böser Handlungen. — Es sehnt und wünschet in ihm, — er wird froh, wenn dieses Sehnen, dieses Wünschen erfüllt, traurig und mißvergnügt, wenn es nicht erfüllt wird.

— Und welches ist denn jenes mächtige Gefühl, meine Lieben! das oft die Herzen der Menschen so despotisch beherrscht? — Es ist die Liebe! — Sie macht den König zum Bettler, und Bettler zu Fürsten. Sie giebt uns oft einen Muth, eine Beharrlichkeit, worüber wir bei kälterem Blute selbst erstaunen müssen. Sie macht alles gleich, die Unmöglichkeit selbst möglich. — Alle andere Wünsche schweigen, sobald der Liebe noch Wünsche übrig sind. — Rang und Gold können uns nicht für ihre Leiden schadlos halten, allein auch Armuth und Dürftigkeit können uns nicht alle Freuden derselben entziehn. —

Am Arme einer zärtlichen Gattin durch dieses Erdenleben wallen — ist der feurigste Wunsch eines jeden guten Jünglings; an der Hand eines geliebten Gatten des Lebens

Freuden genießen, der Wunsch eines jeden edlen, gefühlvollen Mädchens. — Wie manchen mark- und kraftlosen Greis verjüngt die Erinnerung an jene glückliche Periode seines Lebens, wo er an der Seite eines sanften, liebevollen Mädchens durch blühende Felder und duftende Wiesen wandelte, und ruft in süßer Rückerinnerung mit einem unserer neuern Dichter aus *):

„O im Himmel ihres schönen Auges
„Schloß sich mir ein selig Eden auf.
„Ihr am Arm schien mir die Sonn' so golden,
„Ihr am Busen mir die Welt so süß!" —

Allein, woher entsteht denn dieses große, wohlthätige Gefühl in uns? — Was macht denn,

*) Rosegarten, in seinen Rhapsodien, und daselbst in dem Gedicht an G. Otto. S. 49. A. d. V.

denn, daß wir uns so heftig zu irgend einem Ge=
genstande hingerissen fühlen? Welches ist der
Magnet, der uns so mächtig, so unwiderste=
lich an sich zieht? — Gewiß nichts anders,
als der uns von der weisen Natur eingepflanzte
Trieb, uns zu begatten — Wesen unsers
Gleichen zu schaffen. — Daß ich hier von
der Liebe zweierlei Geschlechter spreche, brau=
che ich wohl nicht zu erinnern. — Ja, meine
Lieben! — mögen heuchelnde Empfindler
aus Grimasse oder falschverstandner, übelan=
gewandter Feinheit der Empfindungen auch
noch so sehr diesen ersten und richtigen Antrieb
zur Liebe lästern, noch so sehr mit der ersonn=
nenen, von allen thierischen Gefühlen geläuterten
Liebe prahlen; wir wollen uns nicht schämen,
den Geschlechtstrieb als die erste Grundursache
der Liebe anzugeben.

Ist es nicht edel, nicht göttlich sein Geschlecht fortzupflanzen, sich selbst in seinen Kindern wieder aufleben, sich selbst dem Schöpfer ähnlich zu sehen? — Und wir sollten uns dessen schämen, sollten aus falscher, thörichter Schaam jede nähere Einsicht in das dadurch auszuübende Zeugungsgeschäft zu vermeiden suchen? Fern sei dieses! — Der Geschlechtstrieb ist vielmehr jedem vernünftigen Menschen ein ehrwürdiger Gegenstand. Er macht das unzertrennliche Band der gesammten Menschheit, und die goldne Quelle der süssesten menschlichen Freuden aus, — wenn er vernünftig eingeschränkt, und zur Vermehrung der Welt, zweckmäßig und gewissenhaft angewendet wird. Wird er aber im Gegentheil gemißbraucht, so verliehrt er freilich seine ihm eigenthümliche Würde, und wird ein Gift, welches ganze große Völker aufreiben, — die

blü=

blühendsten Staaten zerstören, und dem Menschen selbst jede Erdenglückseligkeit rauben kann. Ausgeartete Wollust, d. i. Mißbrauch der Geschlechtslust ist eine nie versiegende Quelle des Elendes! Durch sie werden die natürlichen Kräfte des menschlichen Körpers zerstört, und alle zum Leben höchstnöthige Säfte in einer bewundernswürdigen Kürze erschöpft.

Schon die Aufgeklärtern unter den Heiden fanden den Mißbrauch des Beischlafs verabscheuungswürdig; allein — so wie man auch des Guten leicht zu viel thun kann, — so giengen auch hier Viele zu weit. Sie betrachteten den Beischlaf blos von der einen Seite, sahen nur das Böse, welches er im Uebermaß genossen anrichtete, und übersahen hierbei das so mannichfaltige, unnennbare Gute, welches er — zweckmäßig und vernünftig ausgeübt,

stif-

stiftete. — So sieht der Einfältige wohl den Schaden, den ein Gewitter hier oder da etwa mit sich bringt, allein er berechnet nicht zugleich den großen, unbenklichen Nutzen, den wir ihm im Ganzen zu verdanken haben.

Nicht nur die ehemaligen Stoiker, sondern auch in den neuern Zeiten so manche christliche Partheien, hegten diesen thörigten, sinnlosen Wahn, als ob der Beischlaf — ohne Ausnahme und Einschränkung — blos schädlich, und niemals nützlich sei. — Man verläugnete sich selbst, und die edelsten Gefühle seines Herzens, in der Meinung: durch Enthaltsamkeit der Art den Himmel und die Seligkeit zu verdienen, indem man dadurch grade dem Plane des Schöpfers entgegen arbeitete. — Man legte Gelübde ab, die zu erfüllen oft Kraft und Wille fehlte. — Die Na-

tur

tur behauptete, ihrer Einrichtung gemäß, auch ihre Rechte, man fühlte sich unvermögend, ihr zu widerstehen, und verfiel auf Laster, welche die Menschheit erröthen macht — die unser Herz und Verstand als schändlich erklären.

Andere hingegen — sowohl in ältern als neuern Zeiten — thaten ganz das Gegentheil, und thaten auch hier der Sache zu viel. Sie suchten in der Befriedigung der Geschlechtslust ihre höchste Glückseligkeit — schwächten dadurch Körper und Geist — theilten schon bei der Zeugung ihren Kindern einen siechen, entkräfteten Körper, und einen verkrüppelten, jedes erhabenen Gefühls unfähigen Geist mit, — versündigten sich dadurch an ihrem Schöpfer, an sich selbst, an ih=

ihren elenden Kindern, und an der spätern Nachwelt.

Zweiter Abschnitt.

Von dem schädlichen Einflusse dieser zwei einander ganz entgegen gesetzten Meinungen auf das allgemeine Wohl der Menschen, und insbesondere das Zeugungsgeschäft.

Daß die Unterdrückung dieses an sich so guten und wohlthätigen Naturtriebes, eine offenbare Rebellion gegen die vom Schöpfer so schön und weise eingerichtete Natur, und also eine schwere Versündigung gegen Gott und sich selbst sei, darf ich nicht erst weitläuftig erwei-

sen.

sen. — Was bliebe uns außer demselben noch für ein Mittel übrig, die Fortpflanzung unsers Geschlechts zu bewürken, an der doch so unendlich viel gelegen ist? — Wir arbeiten, bauen, säen, und pflanzen nicht für uns allein, sondern auch für die Nachwelt. — Die menschliche Gesellschaft fordert mit Recht Mitglieder, der Staat Bürger von uns — Wir sind verbunden diese Forderung nach unsern Kräften zu gewähren, darzu verbindet uns Herz und Vernunft.

Die ganze Natur zeigt ferner in ihrem immer gleichmäßigem Gange die Regelmäßigkeit, und Nothwendigkeit desselben, indem sie die feinern Theilchen des Blutes, welche zum männlichen Saamen schlechterdings erforderlich sind, fortdauernd absondert.

Je=

Jene Bluttheilchen nun werden, sobald sie durch den körperlichen Mechanismus gehörig ausgearbeitet, und sattsam geläutert sind, durch die, von der Natur hierzu bestimmten Organe, die sogenannten Hoden oder Testikel, regelmäßig abgesondert, aus denselben durch gewisse Kanäle in die Saamenbehälter gebracht, und in diesen immer mehr vervollkommet. — Hier zeigen sie sich nun in ihrer Wirkung, und gelangen endlich, beim Zeugungsgeschäfte, — zum Wohl der Menschheit — an den Ort ihrer Bestimmung.

Sind aber die Saamengefäße und Saamenbehälter ganz angefüllt, und zwar so stark, daß sie keinen neuen Zufluß mehr fassen können; so sucht der zusammengepreßte, und gleichsam aufbrausende Saame seinen

natürlichen Ausweg. — Glücklich ist alsdann, wer im Arme eines feurigen liebenden Weibchens die süßesten, dringendsten Wünsche seines Herzens erfüllen kann — Glücklich das Weib, dem eine solche Feuerumarmung zu Theil wird! — Traurig aber ists für den, welcher keine Gelegenheit hat, jenen süßen, stürmischen Drang auf die von der Natur vorgeschriebene Art zu befriedigen! Seine Einbildungskraft mahlt ihm die entbehrten Freuden selbst in gaukelnden Träumen der Nacht lebhaft vor, und alsdann erfolgen gemeiniglich die bekannten nächtlichen Saamenflüsse, welche Pollutionen genennet werden.

Diese Pollutionen sind nun nicht nur an und für sich höchst gefährlich, indem sie den Körper weit mehr schwächen,

als die würkliche natürliche Beiwohnung, sondern der Erguß des Saamens kann auch sehr leicht durch eine zufällige Störung gehemmt werden, welcher dann in Stockung und Verderbniß geräth.

Bleibt nun der aus den innern Gefäßen getretene Saame im männlichen Gliede zurück, so geht er alsdann — wie schon gesagt — in eine gewisse, größere oder geringere Verderbniß über, und es entsteht daraus nicht selten der weltbekannte Tripper, welcher sehr oft in ein weit größeres Uebel ausartet.

Das beste Mittel, allen diesen Uebeln vorzubeugen, ist und bleibt nun freilich der natürliche Beischlaf.

Das schöne Geschlecht hält nun entweder die natürliche Schamhaftigkeit, oder die

Besorgniß sich dadurch — in Fatalitäten zu verwickeln — ab, sich einer Mannsperson anzuvertrauen, die es allenfalls von diesem Uebel erlösen könnte. — Bei dem männlichen Geschlechte ist nun zwar wohl selten das Erstere, desto öfterer aber das Letztere der Fall. — Kurz die Verhältnisse, worinne man sich befindet, machen oft die natürliche Befriedigung unmöglich. —

Um nun denen übeln Folgen, welche eine solche gezwungene Enthaltsamkeit hat, und haben kann, vorzubeugen, beobachte man folgende Regeln.

1) „Man suche alle wollüstige Stellungen „zu vermeiden. — Man lege sich des „Nachts nicht auf den Rücken, sondern „auf die Seite, vorzüglich wenn man „vorher viel getrunken hat. — "

Den

Denn widrigenfalls verursacht die zu sehr angefüllte Harnblase, an denen nahe bei ihr liegenden Saamenbehältern, oder sogenannten Saamenbläschen ein kützelndes Reiben, wovon dann eine Pollution fast nothwendig erfolgen muß.

2) „Man enthalte sich aller zu sehr gewürzten Speisen, und hitziger Getränke, als z. B. starker Wein, Schocolade, fette nahrhafte Fleischspeisen ꝛc. sondern bediene sich einfacher Speisen und Getränke."

3) „Man vermeide ferner alle schlüpfrigen und wollüstigen Reden und Vorstellungen — als wodurch die Einbildungskraft erhitzt, und zu jenen schädlichen Träumen gereitzt wird."

4) „Man

4) „Man wasche oft die Geburts= oder „Zeugungstheile mit frischem Was= „ser, um dadurch die etwa geschwäch= „ten Nerven zu stärken, und für einer „schädlichen Abspannung oder Ent= „schlaffung zu sichern.“

Daß diese Regeln zum Theil vorzüglich das männliche Geschlecht angehen, brauche ich wohl nicht zu erinnern.

Wenn diese Regeln nicht befolgt werden, so fallen leicht Personen — sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts — auf das traurige Mittel: „den aufbrausenden Trieb der Ge= schlechtslust durch Selbstbefleckung zu befriedigen.“

Wie schändlich, unnatürlich und verab= scheuungswürdig dieses schreckliche Laster wirk= lich ist, haben bereits Männer erwiesen, de=

ren Nahmen die Welt mit Ehrfurcht nennt, und ich halte es hier für überflüßig sie zu wiederholen.

Beklagenswürdig ist der Mensch, der sich aus Unwissenheit demselben ergiebt — verabscheuungswürdig der, welcher vorsetzlich, aus Geitz, Eigensinn oder Hange zum Unnatürlichen diese mehr als viehische Art, seine natürlichen Triebe zu befriedigen, erwählt. Denn er zerstört und schwächt dadurch sowohl Körper als Geist, und macht sich dadurch des Glücks und der Freude Kinder zu zeugen, und Elternfreuden zu genießen, unfähig.

Fern sei es von uns, meine Theuren! — uns selbst so tief zu erniedrigen, und unsern Körper — dies so schätzbare Geschenk des Schöpfers, durch Selbstbefleckung

zu entweihen. — Fern sei es von uns, uns selbst der edelsten, süßesten Gefühle zu berauben! — Denn wo bliebe alsdann unser künftiges Geschlecht — wo die nothwendig damit verbundenen Freuden unsers ohnedem so kurzen Lebens? — Selbst am Ende seines irdischen Daseins kann sich der Rechtschaffene noch mit dem Gedanken trösten — auch in Rücksicht auf diesen wichtigen Entzweck desselben, seine Pflicht erfüllt, und den natürlichen Geschlechtstrieb zum Glück seiner Nebenmenschen angewandt zu haben.

Den Keim jenes Uebels, der Selbstbefleckung, muß man vorzüglich in der Epoche der frühern Jugend aufsuchen. — In dieser Zeit ist der menschliche Körper, nebst allen seinen Organen, noch sehr zart und empfindlich, und also zu dieser verderblichen Ausschweifung am meisten aufgelegt. —

Eltern! — Erzieher! sind Euch diese ehrwürdigen Nahmen heilig — o so wacht vorzüglich, vorzüglich in dieser so wichtigen und gefährlichen Periode des Lebens eurer Kinder und Untergebenen, für ihre Unschuld, und rettet sie! — Denn es ist wahr, was jener neuere Dichter sagt: *) —

„Wenn die Thiere jeder Art
„Nur der holde Frühling paart;
„Ist der Mensch im ganzen Leben
„Einem Stachel preiß gegeben —
„Dessen Nahme Wollust ist,
„Der an seinem Dasein frißt —
„Der ihm öfters schon als Knabe
„Gift in süßem Honig beut
„Und den Gang zu seinem Grabe
„Trügerisch mit Blumen streut!"

Eine

*) Kozebue — in seinem „Ausbruch des höchsten Mißmuths."

A. d. V.

Eine einzige, vielleicht unbedeutend scheinende Nachläßigkeit eurerseits kann sie um ihre Unschuld — um die Ruhe ihres Herzens — um das Glück eines ganzen Menschenlebens bringen! —

Seht dahero vorzüglich darauf, daß sie nicht eher zu Bette gehen, bis sie ganz ermüdet sind. — Laßt sie niemals lange Zeit nach dem Erwachen im Bette zubringen, weil sie alsdann, vom Schlafe gestärkt und erquickt, zu jenem Laster am meisten aufgelegt seyn dürften! — Laßt nie Kinder von beiderley Geschlecht bei einander schlafen, denn Scherz, Spiel und Wärme möchten sonst sehr leicht zu diesem, der Jugend so verderblichem Laster Gelegenheit geben. —

Man könnte zwar behaupten: „daß die Heftigkeit der Geschlechtslust nach und nach

viel von ihrer Stärke verlieren würde, wenn man Kinder von beiderlei Geschlecht vertrauter mit einander umgehen ließe — wenn man ihrem Anblicke nicht so sorgsam zu entziehen suchte, was der Neuheit wegen, nur desto größern Eindruck auf ihre Sinne macht;" und ich wage es nicht diese Behauptung so gradezu widerlegen zu wollen *) — Ein für allemal lehrt die tägliche Erfahrung, daß ein verschleierter Busen, die Lüsternheit mehr reizt, als der, welcher öffentlich dem Zuschauer dar-

*) Lykurg gab ein Gesetz, daß junge Knaben und Mädchen nackend mit einander tanzen und spielen mußten, wobei die Eltern, und erwachsenen Personen zusahen, um sie gegen den Anblick männlicher und weiblicher Reize gleichgültiger zu machen. — Den Reinen ist alles rein!

A. d. V.

dargeboten wird; — Und dann: wer bürgt denn dafür, daß grade dasjenige, was wir den Blicken unserer Kinder oder Untergebenen so sorgfältig zu verbergen suchen, dieselben nicht irgend einmal — wider unsern Willen und Wissen — der Zufall sehen läßt? — Allein Kinder beiderlei Geschlechts würden wenigstens alsdann nicht ohne Aufsicht seyn dürfen, weil sie sonst leicht mehr thun könnten als — einander ansehen! —

Prüfet daher genau die Verhältnisse, in welchen eure Kinder mit den Erwachsenen stehen, und — handelt vorsichtig! — Nicht=kenntniß in Dingen dieser Art ist bei der zarten Jugend eine wahre Vollkommenheit, und die Schaamröthe auf ihren Wangen, giebt ihren noch unschuldigen Gesichtern einen lieblichen Glanz! — Wartet und pfleget ihrer gleich

jun=

jungen biegsamen Bäumchen, so werden sie einst, im Herbste eures Lebens, euch durch Schatten und Früchte erquicken!!! —

Thöricht würde es also seyn, meine Lieben! wenn man den Geschlechtstrieb gewaltsam in sich unterdrücken wollte. — Denn wenn die Behältnisse der Saamenfeuchtigkeit zu stark angefüllt sind, so erfolgen — wie schon gesagt — bei dem männlichen Geschlechte Pollutionen. — Bei dem schönen Geschlechte hingegen verursacht diese Ueberfüllung Geilheit, und oft den weißen Fluß, welcher ihre Kräfte vernichtet, und sie zum Kinderzeugen ganz unfähig macht. — Gesetzt auch, dies Letztere erfolgte nicht, so würde doch die Natur einen andern eben so gefährlichen Ausweg wählen müssen, da doch die Natur nie aufhört

ihre Gesetze zu befolgen, und ihre Kräfte zu äußern.

Zwar gehet die Saamenfeuchtigkeit, wenn dem Drange zur Befriedigung des Geschlechtstriebes keine Genüge geschiehet, wieder ins Blut zurück; allein dieses Zurücktreten muß immer sehr unvollkommen geschehen. Denn indem ein Theil derselben eingesaugt wird, verdickt sich der übrige nur desto mehr, und erlangt dadurch nur eine stärkere Reizkraft — geht oft gar in Verderbniß über. Und ein solcher verdorbener und zu scharfer Saame muß nothwendig bei der Beiwohnung einen nachtheiligen Einfluß auf das Weib — und im Fall er ja noch zum Kinderzeugen tauglich ist — selbst auf die Nachkommenschaft haben. Kinder aus solchem verdorbenen, verpesteten Saamen erzeugt, müssen wenigstens ei-

nen weit größern Hang zur Wollust besitzen, als andere, welche aus reinerm, milderm Saamen entsprossen sind.

Wenn das Wollustgefühl in dem Menschen erwacht, so ist mit diesem sehr oft eine gewisse Aengstlichkeit, — Trübsinn, Mattigkeit in den Gliedern, und bei einem sehr reizbaren Temperamente, bisweilen Uebelkeit und Erbrechen verbunden. — Es tritt wohl gar der Fall ein, daß sich, wenn dieser Trieb keine Befriedigung erhält, so gar Wahnsinn dazu geselllet. — Man hat Beispiele, daß Personen, die sichs zur Pflicht machten, den Geschlechtstrieb zu unterdrücken, in gefährliche Krankheiten verfallen sind, die nicht selten in Raserey ausarteten, welche jedoch durch den angerathenen Beischlaf glücklich geheilt wurde.

Die

Die Folgen, welche eine zu groſse Enthaltſamkeit nach ſich zieht, ſind alſo — wie wir jetzt gehört haben — äußerſt gefährlich, und ſowohl dem einzelnen Menſchen, als auch der ganzen menſchlichen Verbindung höchſt ſchädlich. — Nicht minder ſchrecklich ſind aber auch im Gegentheil die Folgen eines Mißbrauchs der an und für ſich ſo nützlichen und nothwendigen Geſchlechtsluſt. —

Laßt uns jetzt noch einen ſchaudernden Blick auf jene im Finſtern ſchleichende Jugendpeſt — die Selbſtentnervung — zurück werfen! — Laßt uns recht lebhaft an die Gefahren denken, welche mit ihr verbunden ſind, und dann mit glühendem Eifer — nach unſern Kräften — ſtreben, dieſes ſchändliche, ſchaudererweckende Laſter auszurotten, oder doch wenigſtens die Wuth deſſelben zu ſchwächen

ſuchen!

suchen! — Unser eigen Herz wird uns da-
für lohnen!!!

Erstlich: — So heimlich auch immer die Sünde der Selbstentnervung — Selbstschwächung oder Selbstbefleckung unternommen wird, so wird es doch dem Kenner dieser Heimlichkeiten gar nicht schwer, die Spuren davon auf den von ihr gebrandmarkten Gesichtern zu entdecken, und — — welche Schande für den Entlarvten! —

Zweitens: — Ist Schande nicht blos das Einzige, womit dieses Laster seine Verehrer belohnt. — Nein, es giebt noch einen weit grössern Nachtheil, der aus dieser verabscheuungswürdigen Verehrung entspringt. — Dieses scheußliche Laster verheeret, gleich

dem

dem reißenden Strome, die schönsten Blüthen edlerer menschlicher Gefühle. Es raubt dem Blute seinen natürlichen Balsam — zerrüttet, bald schneller, bald langsamer die schätzbare Gesundheit, und macht den Jüngling schon zum kraftlosen Greise!

Drittens: — Gesetzt, ein solcher lasterhafter Jüngling bekäme die schönste liebenswürdigste Gattin — wie kann er es wohl wagen, ihr offenen Blickes ins Auge zu sehen? — Er sieht Reize — ihm winkt der süßeste Genuß, und er kann nicht genießen! — Ihn foltert der Gedanke: du bist nicht werth im Arme einer solchen Gattin zu ruhen! — Er knirscht mit den Zähnen, — verflucht sich selbst, und das schreckliche Laster. — — Seine bedauernswürdige Gattin sieht schöne, gesunde, kraftvolle Männer — seufzt nach ei-

nem

nem Genusse, den sie in den Umarmungen des markloſen Gatten vergeblich ſuchte — genießt in den Armen eines andern, ihrer Reize würdigern Mannes, und — wer wirft den erſten Stein auf ſie??? — —

Wie ſchön aber, meine Lieben! iſt im Gegentheil der ſüße Lohn der Tugend und Mäßigkeit! — Die ſtillen, ſanften Wünſche eines reinen, unbefleckten Herzens am Buſen eines lieben, zärtlichen Weibchens, oder eines feurigen, kraftvollen Gattens erfüllt zu ſehen — welche unnennbare Wonne! — Sich ſelbſt, und den allein geliebten Gegenſtand in Hofnungsvollen Kindern wieder verjüngt und aufleben zu ſehen — welche Freude! —

O gewiß, meine Theuren! es verlohnt ſich der Mühe tugendhaft zu ſeyn!

Man kann es an jungen Leuten sehr leicht entdecken, ob sie sich den sogenannten stummen Sünden ergeben haben. Die Kennzeichen davon verbreiten sich nicht nur über ihr Gesicht, sondern auch über ihr ganzes Betragen. — „Das Auge wird z. B. matt und trübe, — die fleischichten Theilchen in den Augenwinkeln werden roth und aufgeschwollen, — die Glieder welk und fleischlos, — die gewöhnliche jugendliche Lebhaftigkeit verwandelt sich in Trägheit und Stumpfheit — man bemerkt oft eine Art von Gedankenlosigkeit an ihnen, ein Beweiß, daß die Lebensgeister fast gänzlich erschöpft sind — ihr Gedächtniß wird schwach und schwerfällig — ihre Fähigkeiten im Lernen nehmen immer mehr und mehr ab — ihr Blick wird endlich stier, und läßt uns an ihnen eine auffallende Dummheit bemerken." —

Diese Folgen sind sehr natürlich. Man denke sich einen solchen Menschen, der dergleichen Herz- und Vernunftempörende Handlungen Jahre lang fortgesetzt hat — welch eine Menge edler und nützlicher Säfte müssen nicht dadurch verschwendet worden seyn! — Man nehme an, daß ihm bei jedem Ausflusse ein Quentchen, ein halbes — wohl gar ein ganzes Loth von den edelsten Feuchtigkeiten entgangen ist, — man berechne dieses ferner durch eine Reihe von Jahren, und man wird über diesen großen und wichtigen Verlust erstaunen müssen! — Man bedenke ferner, daß jeder einzelne Verlust dieser Art nur in vier und zwanzig Stunden ersetzt wird; — muß dadurch nicht das Blut, welches die feinsten Theilchen dazu hergiebt, außerordentlich viel leiden und verliehren? — Nichts ist alsdann natürlicher, als daß die übrigen Säfte

desto weniger ausgearbeitet, und also auch de=
sto schlechter und unvollkommener werden müs=
sen. — Das Blut wird dadurch verdickt,
und verliert dadurch die Leichtigkeit und Schnel=
ligkeit im Umlaufe. — Die Nervenkraft
wird dadurch so erschöpft, daß oft Lähmung,
Ausschlag und eine allgemeine Verderbniß der
Säfte daraus entstehen.

Auch der Magen, welcher mit den übri=
gen Theilen des Körpers in einer so innigen
Verbindung steht, und auf das Wohl des gan=
zen Körpers einen so wesentlichen Einfluß hat
— leidet dabei außerordentlich. — Es ent=
stehen daraus Magenschwäche, Uebelkeit,
Mangel an Eßluß ꝛc. — Und diese Uebel zie=
hen nun noch weit ärgere Unordnungen in dem
menschlichen Körper nach sich, z. B. Verstо=
pfung der Drüsen und Eingeweide, Hemmung

der

der Ab= und Aussonderungen, Krämpfe, Darr=sucht und Auszehrung.

Auch die Einbildungskraft leidet durch solche Ausschweifungen. Sie verliehrt ihr Feuer und ihre Lebhaftigkeit, und zwar aus zwiefachen Gründen, als erstlich: weil große Schwächung des Körpers auch eine geschwächte, matte und verworrene Einbildungskraft nach sich zieht; — dann zweitens: weil sich Selbstschwächende jedesmal einen Gegenstand auffassen, und festhalten müssen, um ihren Entzweck erreichen zu können, wodurch denn die Einbildungskraft nothwendig aufs äusserste erhitzt und angespannt wird.

Dieses schreckliche Laster ist schon beim männlichen Geschlechte äußerst gefährlich; allein noch weit verheerendere Folgen hat es für das zweite Geschlecht.

Erstens ist der Körper der Frauenzimmer weit zarter und reizbarer, als der männliche Körper, und also auch natürlich viel eher und leichter zu zerrütten. — Zweitens, wird der Zufluß des beim Liebesgenuß abgehenden Schleims durch die öftere Ausübung jenes Lasters desto mehr verstärkt, und dadurch nothwendig dem Körper unersetzlich viel von seiner unentbehrlich nöthigen Nahrung entzogen, und über dieses werden die Zeugungstheile außerordentlich erschlaft, und wenn auch nicht zum Empfangen, wenigstens doch zum Ernähren des Kindes ganz untüchtig gemacht. — Gebricht es nun schon der Mutter an Kraft, um wie vielmehr muß das Kind diesen Mangel empfinden? — Woher kann das Kind den nöthigen Nahrungsstoff und Lebensgeist bekommen? — —

Noch mehr: — Diejenigen Frauenzim-
mer, bei denen diese angeführten Fälle eintreten, empfinden bei dem Beischlafe nicht jenen gehörigen starken Reiz, und dieser Umstand giebt oft ein großes Hinderniß der Empfängniß ab; — wiewohl er auch die Folge eines sehr phlegmatischen Temperaments seyn kann. Ferner: — Jener Schleim, dessen Zufluß durch die Onanie oder Selbstschwächung so widernatürlich verstärkt wird, nimmt sehr oft nach und nach eine schädliche Schärfe an, welche dann Brennen und Schneiden in den Geburtstheilen verursacht. Daraus entsteht gemeiniglich der sogenannte weiße Fluß. — Schmerz tritt alsdann an die Stelle des Wonnegefühls bei der Beiwohnung, und dieses schon schadet einer glücklichen Empfängniß. Und wenn auch dieses nicht der Fall ist, so bleibt doch zu befürchten, daß nicht nur derjenige,

wel-

welcher einem solchen Weibe beiwohnt, son=dern auch die Frucht selbst schon im Mutter=leibe angesteckt werde.

Schrecklicher Gedanke — ein Men=schenleben schon bei der Empfäng=niß zu vergiften!!! —

Schaudert zurück für dem Laster, die ihr einst Wesen — euch ähnlich — schaf=fen wollt!

So schrecklich nun die Folgen der Selb st=entnervung sind, eben so schrecklich sind auch die des zu häufigen Beischlafs.

Die Erfahrung führt leider! der traurigen Beweise zu viele, als daß ich es für nöthig finden sollte, viel noch hierüber zu sagen.

„Eine unmäßige Saamenverschwendung — sagt der unsterbliche Gaub, (— auch — wenn sie beim natürlichen Beischlafe geschieht —) schadet nicht nur wegen des Verlusts dieser edlen Feuchtigkeit, sondern auch wegen der öftern convulsivischen Bewegungen, die mit dem Abgange derselben verbunden sind. Denn auf den Genuß des höchsten Vergnügens folgt allemal eine allgemeine Abspannung der Kräfte, die, wenn sie öfters eintritt, nothwendig erschöpfen muß.

Ferner muß man noch bemerken, daß, je mehr die Absonderungswerkzeuge des Körpers ausgeleert werden, desto mehr Feuchtigkeiten zu denselben hinströmen, und also nothwendig den übrigen Theilen des Körpers entzogen werden. — Die Folgen des übertriebenen Beischlafs sind also fast die nemlichen, wie bei

der

der Selbstschwächung, z. B. Mattigkeit, Schwäche, Unbeweglichkeit, ein ungewisser schwankender Gang, Kopfschmerzen, Zuckungen, Stumpfheit der Sinne und vorzüglich des Gesichts, Abzehrung, Lungensucht ꝛc.

Wer vermag wohl alle die traurigen Folgen zu schildern, welche Laster der Art für ihre Verehrer mit sich führen! — Wir wollen nun noch einen aufmerksamen Seitenblick auf die eben so schädlichen Folgen, welche dieselben für die Nachkommenschaft haben, werfen.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von dem schädlichen Einflusse der zu öftern Befriedigung des Geschlechtstriebes auf die Nachkommenschaft.

Zu allen Zeiten, meine Theuren! gab es Menschen, die — wie die Geschichte der Menschheit lehret — auch in der Befriedigung der Geschlechtslust — des Guten zu viel thaten. — Fast kein Volk war, das nicht der übertriebenen Wollust irgend ein entehrendes Denkmal gesetzt hätte. — Selbst die biblische Geschichte liefert uns hierzu Belege, so wie die Geschichte anderer, durch den Geruch vorzüglicher Gottgefälligkeit und Heiligkeit

min-

minder berühmter Völker. — Fast jedes Volk hatte seine Weichlinge, Onanisten und gemeine Wollüstlinge. Ein David und Salomo — ein Tiberius und ein Cajus Caligula *), geben Beweise hiervon. — —

Selbst während des Götzendienstes wurde von den Heiden — selbst mitten in ihren Tempeln — der Geschlechtstrieb schändlich gemißbraucht. — Ja man machte diesen Mißbrauch wohl gar zu einer religiösen Handlung. Wie

*) Tiberius und Cajus Caligula waren beide römische Kaiser. Von Ersterem erzählt man, daß er sich nicht nur der Sodomiterei schuldig gemacht habe, sondern sich auch bei Tische von nackenden Weibspersonen habe bedienen lassen. — Der Letztere war so geil, daß er selbst seine leibliche Schwester nicht verschonte. A. d. V.

Wie viele tausend Jungfrauen wurden in die-
sem thörigten Wahne den vermeinten Gottheï-
ten geweiht, — von den Priestern derselben
geschändet und getödtet? — Ist nicht noch
in unsern Tagen die Vielweiberei bei den tür-
kischen Sultanen ein lebender Beweis von dem
Mißbrauche der Geschlechtslust? —

Selbst die der Keuschheit geweihten Orte
waren von jeher die Tummelplätze der schänd-
lichsten Wollust — ich meine die Klö-
ster! — ! —

Allein, welche schreckliche Folgen diese
Ausschweifungen selbst für die Nachkommen-
schaft haben können, und fast nothwendig ha-
ben müssen, — sei jetzt der vorzügliche Gegen-
stand unsrer Aufmerksamkeit.

Besser ist es ohne Zweifel nicht leben,
als ein elendes, qualenvolles Leben durch ei-

nige traurige Jahre mit sich fortschleppen. Ein solches bejammernswürdiges Leben wird nun Kindern zu Theil, welche von Eltern gezeugt worden sind, die — geschwächt durch Laster und Ausschweifungen — kaum Kraft genug besitzen ihre eigne Existenz fortzuführen, geschweige, daß sie Kinder voll Kraft und Leben zu zeugen fähig seyn sollten. Denn man mag nun annehmen, entweder daß die Keime künftiger Menschen schon in dem Saamen des Vaters, oder in den Eiern der Mutter enthalten sind, — oder daß sich die Frucht aus den vermischten männlichen und weiblichen Saamenfeuchtigkeiten, nach unerforschlichen Gesetzen erzeugt; so muß es, wenn beide Eltern durch frühe, oder zu häufige Ausschweifungen in der Liebe zu sehr geschwächt sind, — oder auch nur der Vater oder die Mutter allein einen zerrütteten Körper hat — nothwendig an

jenen Erfordernissen fehlen, wodurch eine gesunde und vollkommene Leibesfrucht zum Dasein gelangen kann.

Nimmt man an: „daß der männliche Saame die Keime künftiger Menschen enthalte" — so müssen ja diese Keime, (Saamenthierchen, animalcula spermatica) bei einem solchen Vater, der sich durch Ausschweifungen, dieser oder jener Art, schon geschwächt und entkräftet hat, nothwendig schon entweder nicht in gehöriger Menge vorhanden, oder doch nicht mit hinlänglicher Lebenskraft versehen seyn.

Wie könnte also, bei so bewandten Umständen, wohl eine gesunde und kraftvolle, lebensfähige Leibesfrucht entstehen? —

Ich gebe es zu, daß diese Meinung schon längst mit Grund verworfen und widerlegt ist,

und

und will sie auch deshalb gar nicht in Schutz nehmen, sondern sogleich zu einer zweiten, mehr angenommenen und vertheidigten Meinung übergehen, nemlich: „daß die Keime künftiger Menschen in den Eiern der Mutter enthalten seyn sollen.“ — Welche elende Geschöpfe müssen alsdenn, auch wenn der Saame des Vaters kräftig genug ist, eine Befruchtung derselben zu bewirken, aus einem solchen Beischlafe entstehen? — Nothwendig höchstens — Pflanzen!

Oder nimmt man lieber die dritte, und zwar die wahrscheinlichste Meinung an, welche bis jetzt von den mehresten Aerzten und Naturforschern vertheidigt wird, nemlich: „daß sich blos in der Gebärmutter des Weibes der Keim eines künftigen Menschen, und zwar von denen, bei einem fruchtbaren Beischlaf, innigst

mit

mit einander vermischten männlichen und weibli-
chen Saamenfeuchtigkeiten, erzeugt, und sich,
genährt von dem Blute der Mutter, dann im-
mer mehr entwickelt, — " so bedarf es gar
keines Beweises, daß durch Wollust und Aus-
schweifungen geschwächte Eltern nicht vermö-
gend sind, frische, gesunde, Kraft- und Geist-
volle Kinder zu zeugen, die einst dem Staate
gute Bürger, und der menschlichen Gesellschaft
nützliche Mitglieder seyn und werden könnten?

Und überdieß muß es solchen Eltern, die
sich und ihre Kräfte durch häufigen Liebesge-
nuß zu sehr abgestumpft, den Becher der
Wollust gleichsam bis auf den letzten Tropfen
Hefen schon ausgeleert haben, auch an jenem
heißen, flammenden Verlangen fehlen, das
doch, auf die natürlichste Art von der Welt,
auf die Entstehung leben- und kraftvoller Wesen

einen

einen sehr großen und entschiedenen Einfluß haben muß. — Dahero findet man, daß gewöhnlich Menschen von vielumfassenden Geisteskräften, entweder außer der Ehe, — wo man den Beischlaf weder als Zeitvertreib, noch als Frohndienst behandelte — oder doch wenigstens aus den ersten feurigsten Umarmungen sich heißliebender Gatten, hervorgegangen sind.

Sollte sich nicht hieraus das Recht der Erstgeburth bei den Juden erklären lassen? —

Auch ist es nicht genug, daß der männliche Saame, Geist und Kraft zu beleben und zu formen besitzt; nein, er muß auch mit einer gewissen Heftigkeit in die Gebärmutter des Weibes getrieben werden. — Dadurch nun wird das Weib aufs höchste gereizt, — ihre

Seele

Seele scheint entflohen zu seyn — sie vergeht gleichsam im Uebermaaß des höchsten zärtlichen Gefühls. — Alles außer ihr schwindet vor ihrem Blicke, und ihre ganze Seele kennt keine andere Empfindung, als die des gegenwärtigen seligen Augenblickes, und nur ein solcher Augenblick kann das werdende Geschöpf zu einem kraft- und geistvollen Menschen bilden! —

Eltern, die ihr stolz auf diesen Nahmen seid, die ihr eifrig strebt ihn zu verdienen, erwägt: was ihr seyn könnet? — und sucht es zu werden! — Bebt zurück für dem Gedanken: entweder keine, oder doch höchstens nur solche Wesen auf die Welt zu sezzen, die man in frühern Zeiten mit dem höflichen Nahmen Wächselbälge nannte, —

ob

ob aus Dummheit und Aberglauben, oder aus Spott??? — immer eine bittre Satyre auf die Menschheit! — Klagt nicht den Schöpfer, sondern Euch selbst an, wenn ihr elende, mißgestaltete Kinder großziehen müßt, die einst Niemanden nützen, sich selbst aber, und ihren Mitmenschen zur Last ein elendes, jammervolles Leben mit sich fortschleppen, und euch als die Urheber desselben, schon hier und einst vor dem Richterstuhle des Gerechten anklagen werden! — und sucht dieses — so viel in euren Kräften steht — zu verhüten.

Werft einen Blick auf die große Welt, und berechnet (wenn ihr könnt!) die Menge elender, verschrobner, eigensinniger, mißlaunigter, siecher Menschengestalten, die nicht das sind, was sie dem Plane und den Absichten des Schöpfers gemäß seyn sollten! — Sucht die Quelle ihres Elendes auf, und fünf

und

und neunzig mal von Hundert, werdet ihr sie in der ausschweifenden Lebensart der leichtsinnigen und lasterhaften Eltern finden! — Seht um euch her, überzählt die Menge Pflanzenartiger Halbmenschen, die nichts weiter mit dem Menschen gemein hat, als essen, trinken, schlafen und — leben! — Matten, trägen Schrittes und mit fremden, dummen Blicken schleichen sie einher, zu faul zu körperlichen, zu dumm und geistlos zu geistigen Arbeiten, nützen sie in Wahrheit viel weniger auf der Welt, als der Klotz, den man doch wenigstens zum Ausruhen — oder zum Einheitzen gebrauchen kann. — Ihr größtes Glück bleibt immer dieses, daß sie nicht fühlen, wie elend sie sind. — Und Eltern! — könnt ihr den Gedanken ertragen: Väter und Mütter solcher Geschöpfe zu seyn, die weiter auf Gottes Welt nichts thun als essen, trin-

ken und leben helfen können — die ihren Nebenmenschen höchstens Gelegenheit geben, sich über sie zu ärgern!

Sie selbst können sich vielleicht bei Rang und Vermögen recht wohl befinden; — (man hat Beispiele!) — Allein trift auch ihr Fluch euch nicht, so ists der Fluch derer, denen es das Schicksal auferlegt solche Halbmenschen zu ernähren, und — ihnen auszuweichen!

Schrecklich, wie Mord, muß das Bewußtseyn: solche Kinder gezeugt zu haben, auf der Seele lasterhafter Eltern brennen — Uns, meine Freunde! treffe dieser Vorwurf nicht!

Aber nicht nur für den Körper, sondern auch für den Geist, für das Herz und die Moralität eurer Kinder, haben eure eig-

nen

nen Laster — merkt es, ihr, die ihr euch Eltern nennt! — auch für diese haben eure eignen Schandthaten die schrecklichsten, traurigsten Folgen. Sucht dahero durch allen möglichen Fleiß und Eifer in der Erziehung jener Unglücklichen, wenigstens die Fehler des Geistes, des Herzens und der Moralität, so viel an euch ist, zu verbessern, und den guten Willen: das Geschehene gern ungeschehen machen zu wollen, zu zeigen.

Nicht nur in dem Reiche der körperlichen, sondern auch der geistigen Naturen, herrscht die Kraft der Fortpflanzung; wiewohl ohne Vermittelung körperlicher Kräfte und Wirkungen keine geistige Fortpflanzung Statt finden kann. Genug, sie ist vorhanden.

Es ist allgemein bekannt, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert, —

daß

daß ein wenig Moder ein ganzes Faß Bier oder Wein anstecken, und also die ganze flüßige Masse — entweder ganz oder zum Theil — ihrer natürlichen Eigenschaften berauben kann. Heilsame und schädliche Kräfte pflanzen sich also auch in den organischen Reichen fort.

Manches Gift dehnt die Grenzen der Fortpflanzung beinahe ins Unendliche aus, es theilt oft nicht blos einem, sondern — wenn sich die Säfte desselben mit den Säften eines andern Körpers, (und vorzüglich derselben Gattung) vermischen, — oft dem dritten, vierten u. s. w. — seine verderbliche Eigenschaft mit — z. B. das venerische Gift, — das Gift toller oder wüthender Thiere ꝛc.

So gewiß es nun ist, daß sich körperliche Eigenschaften, Stärke und Schwäche, Größe und Kleinheit, äußere Form des ganzen

zen Körpers oder Beschaffenheit einzelner Theile, oft durch mehrere Generationen fortpflanzen: eben so gewiß ist es, daß geistige Eigenschaften der Eltern auf ihre Kinder — nicht selten auf Enkel und Urenkel, so wie der Geschlechtsname forterbt, übergehen.

Geitz, Habsucht, Neid, Mißgunst, Rachsucht, Stolz und Ruhmsucht, lehren uns oft in Kindern ihre Eltern kennen.

Noch mehr würde dieses zu bemerken seyn, wenn nicht die Vermischung verschiedener Geschlechter, mit oft einander ganz entgegengesetzten Eigenheiten, diese Fortpflanzung verhinderte. — Wohlthätig ist also jene Einschränkung der Gesetze, welche die Verbindung naher Anverwandten verbeut. Wir finden diese schon in den ältesten Gesetzen, wo eine solche Verbin-

dung

dung, als eine die Heiligkeit Gottes beleidigende Handlung verboten wird.

Jetzt denkt man freilich auch über diesen Punkt sehr tolerant, und man thut auch grade eben nicht so sehr unrecht. — Denn da bereits diejenigen Kennzeichen unserer edlen Vorfahren in uns erloschen sind, wodurch sich jene so sehr zu ihrem Vortheile auszeichneten, — ich meine doch alte deutsche Treue, Redlichkeit und Geradheit des Herzens?? — so ist es doch wahrhaftig nicht unnöthig, wenigstens für Kennzeichen, sie mögen seyn welche sie wollen, zu sorgen, weil sich leicht außerdem manche Familie in Gipsfiguren verwandeln dürfte — — Doch das geht mich eigentlich nichts an! — Also wieder zur Hauptsache:

Der Trieb zur Geschlechtslust ist ohnedem der stärkste und mächtigste unter allen

menschl=

menschlichen und thierischen Trieben. — Haben sich nun Eltern schon zu sehr von demselben hinreißen, und denselben einen übermäßigen Grad der Stärke in sich erreichen lassen — ist gleichsam ihre ganze Natur mit wollüstigen, geilen Begierden geschwängert — Leib und Seele von denselben verpestet: was kann wohl anders Folge davon seyn, als daß auch in ihren Kindern, wenn nicht sonst Hindernisse eintreten, ein unmäßiger Trieb zur Wollust sich zeigen, und durch zu frühe und tobende Ausbrüche den gewöhnlichen sanftern Gang der Natur stören müssen? —

Noch eine Gattung sich selbst täuschender Menschen muß ich hier einiger Aufmerksamkeit würdigen. Ich meine, die privilegirten Ehestandssünder!

Wie so viele Menschen, die zwar als Jünglinge und Mädchen sparsam nur von dem

Tau=

Taumelkelche der Wollust kosteten, — wie so viele, die sich außer der Ehe — sei es aus Einfalt, Furcht oder Grundsätzen — sorgfältig jeden geheimen Wunsch ihrer Sinnlichkeit versagten, glauben nun durch eine gesetzliche Verbindung, ein Recht erhalten zu haben — unbeschadet ihrer Tugend — sich allen nur ersinnlichen Arten viehischer Wollust ergeben zu dürfen! — Sie glauben das Versäumte, ietzt mit doppelten Interessen nachholen zu können, und machen dadurch den Ehestand zu einem privilegirten Tummelplatze entarteter Wollüste, welche hier freilich, nach bürgerlichen Gesetzen nicht mit Galgen und Rad bestraft werden. Allein auch solche Menschen versündigen sich sehr an ihren Nachkommen. Denn diese werden dadurch entweder mißgestaltet, siech und elend, oder — wenn Alles noch glücklich geht — wenigstens doch wollüstig und geil.

geil. Denn es pflanzen sich die Laster sowohl als die Tugenden fort, und der alte Horaz hat wohl Recht, wenn er sagt:

Fortes creantur fortibus et bonis
Est in juvencis, est in equis patrum
Virtus; nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.

Das heißt nach meiner Uebersetzung auf gut deutsch:

Der Apfel fällt nicht weit
vom Stamme.

Dieses gilt nun in vorzüglicher Rücksicht, von moralischen Fehlern, da sich diese — bekannter Maßen — weit eher und merklicher fortpflanzen, als Tugenden.

Vierter Abschnitt.

Von den Erfordernissen einer glücklichen Ehe.

„Warum, meine Theuren! warum giebt es doch wohl so viele unglückliche, freudenlose Ehen?“ — Diese Frage ist schon von vielen aufgeworfen, von vielen beantwortet, allein wohl noch von keinem gründlich und zureichend beantwortet worden. — Ich darf es um so weniger wagen, sie zu berichtigen, da schon Männer, von allgemein anerkannten Einsichten und Verdiensten so viel darüber geschrieben haben. Auch scheint mirs fast unmöglich, alle die Ursachen anzugeben, warum so viele Personen im Stande der Ehe nicht glücklich seyn können, da der Mensch nicht nur andern, sondern

oft

oft auch sich selbst ein Räthsel ist. Allein, etwas hierüber zu sagen, sei mir doch erlaubt.

Es ist ausgemachte Wahrheit, daß die Ursachen einer unglücklichen Ehe sehr oft in einer ausschweifenden Lebensart der frühern Jugend zu suchen und zu finden sind.

Hat der Jüngling seine Kräfte durch frühe Ausschweifungen verschwendet, seine Gesundheit zerrüttet, und die Gefühle für eheliche Freuden, wo nicht ganz abgestumpft, doch wenigstens verschroben: welch ein trauriger Ehemann muß er in Zukunft werden! — Hierzu kommt noch: daß sich gemeiniglich der elendeste, entnervteste Schwächling, die munterste und tugendhafteste Gattin wählt. — Wie kann unter solchen Umständen eine glückliche

liche Ehe Statt finden? — Er wird höchstens sein letztes Restchen Kraft aufbieten, die Reize seiner Gattin — blos weil sie ihm neu sind — zu genießen. Allein, wird er auch nun im Stande seyn, ihren billigsten Forderungen Gnüge zu leisten? — Der Reiz der Neuheit verschwindet, und er hält nun dasjenige, was ihm jede andre Last des Ehestandes versüßen sollte, selbst für drückende Last. — Er findet in den Armen der liebenswürdigsten, tugendhaftesten Gattin nichts mehr und nichts weniger, als was er sonst in den Armen der gemeinsten Mezze für — seinen baaren Geld fand! — Er behandelt sie eben so, wie jene, als — man erlaube mir, zur Ehre der Wahrheit, diesen harten Ausdruck — einen Nachtstuhl, sich der ekelhaften Exkremente seiner Menschheit zu entledigen. — —

Und die Gattin? — nothwendig muß sie seine

wi-

widrigen Umarmungen mehr fürchten, als daß sie sich darauf freuen könnte — muß sich mit Abscheu und Widerwillen aus denselben winden, und — viel Tugend, Grundsätze und Zufall gehören dazu! — seufzend sich mit Geduld in ihr trauriges Schicksal fügen. — — Dieser Fall — mit Erlaubniß sei es gesagt — gilt auch umgekehrt!

Mich ekelts, dieses Gemählde weiter auszuführen, und ich schweige!

Nicht nur in Ausschweifungen der frühern Jugend, sondern auch in der Wahl eines Gatten selbst — findet man oft die Ursach einer unglücklichen Ehe.

„Ich will heirathen" — heißt oft nichts anders, als: „ich will mich etabliren!" — Dazu braucht man nun Geld, Protektion, Konnexion, Aussichten — und der Himmel

mel weiß alle die Fratzen, womit man die Idee einer glücklichen Ehe ausstaffirt. Ich glaube zuverläßig, daß, wenn es nur einiger Maßen Mode wäre, das Vermögen eines Mädchens, die Konnexion mit ihrer Familie u. s. w. exclusive des Mädchens selbst, zu heirathen, es dürfte leicht nach den Erstern sehr stark, nach der Letzten hingegen butwenig Nachfrage gehalten werden.

Man mache mir nicht den Vorwurf, als wenn ich Romanenliebe, die sich — bekannter Maßen — von der Luft nährt — in meinen Schutz nehmen, und behaupten wolle: „man müsse ganz und gar nicht auf äußere Umstände bei einer Heirath Rücksicht nehmen.“ Nein, ich glaube vielmehr, daß man in einer solchen Lage Alles recht sehr wohl überlegen, und auch zeitliche Güter berechnen müsse. — Ich kenne Eheleute — und zwar leider! sehr viele

— wel=

— welche sich, ohne Rücksicht auf die wichtige Frage zu nehmen: „womit wollen wir uns nähren?“ — im vollen Vertrauen auf ihre mächtige Liebe in den lieben Ehestand hinein trabten, und — eine unglückliche Ehe führten. — Nichts erzeugt mehr die gegenseitigen Vorwürfe zweier Ehegatten, als Mangel und Dürftigkeit, und ich setze den Fall: daß beide wirklich zuviel Delikatesse besäßen, um einander Vorwürfe zu machen, — welch nagendes Bewußtsein bleibt es doch immer für sie, sich gegenseitig in ihrem Innern als Schöpfer ihres Unglücks anklagen zu müssen! — Allein dieses ist wirklich ein seltener Fall, ich weiß im Gegentheil Beispiele, daß sich Gatten nicht nur durch die heftigsten Vorwürfe, sondern durch die abscheulichsten Mißhandlungen ihr ohnedem trauriges Loos, nur desto mehr verbitterten. — O, ich weiß noch mehr! —

Ich sahe, wie solche Unglückliche den Weg des Lasters wählten, um sich vor dem Hunger zu schützen — ich sahe, wie der Mann seine Gattin mit thränendem Blicke in die Arme eines reichen Wollüstlings führte — sahe sie, das Opfer ihrer Unbesonnenheit werden — sahe, wie schwer es ihr fiel, die Fesseln der heiligen Treue mit Füßen zu treten, und wie sie seufzend dem Wollüstlinge ihre Tugend aufopferte! — Ich sahe auch, wie der unglückliche Gatte knirschte, als sie ihm mit zitternder Hand und niedergeschlagenen Augen — den Lohn ihrer Schande, ein blankes Goldstück hinreichte, — wie sie dann Beide schluchzend einander um den Hals fielen, und — trostlos ihr Unglück bejammerten! Doch ich gehe — ohne weiter in dem schauderhaften Gemählde einer solchen unglücklichen Ehe fortzufahren — zu den nothwendigen Erfordernissen einer glückli-

lichen, der Absicht des Schöpfers und der bürgerlichen Gesetze entsprechenden Ehe über.

Die nothwendigen Erfordernisse einer glücklichen, freudenvollen Ehe, sind wohl ohnstreitig folgende:

1) Gesundheit.
2) Schönheit.
3) persönliche Zuneigung.
4) ein richtiges Verhältniß der Temperamente, und
5) ein gebildeter Verstand.

Unter allen äußern Gütern des Menschenlebens, behauptet die Gesundheit mit Recht den ersten Rang. Ohne sie ist das blumenreichste Eden eine dornenvolle Wüste, und unsre Erde ein freudenleeres Land — Nichts von Alle dem, was wir uns oft als die Quintessenz aller menschlichen Glückseligkeit träumen,

ist vermögend uns zu erfreuen, wenn uns dies ses erste Erforderniß irrdischer Glückseligkeit fehlt.

Auch zu einer glücklichen Ehe ist körperliche Gesundheit unentbehrlich nöthig. Das Mädchen sucht sich einen Beschützer, — sie fühlt ihre eigne Schwäche, und sucht sie mit der Stärke des Mannes zu vereinen, und durch diese, die ihr mangelnde Festigkeit, zu ersetzen. — Diesen Beschützer hoft sie in ihrem künftigen Gatten zu finden. — Mit ihm will sie Hand in Hand froh das Gefilde des Lebens durchwallen — Er soll ihr, wo ein Fels zu erklettern ist, hülfreich die Hand bieten — Er soll sie — wo ein Strom ihren Weg durchschneidet, hindurchtragen — Er soll ihr Muth einflößen in bangen Stunden des Leidens — ihre schwankende Seele stählen

durch

durch sein Beispiel, mit Standhaftigkeit, und — wenn sie strauchelt — mit Liebe und Sanftmuth sie unterstützen — Er soll sie warnen für dem blendenden Schimmer des Lasters, und wenn sie irr't — mit Geduld und Zärtlichkeit zurecht weisen. —

An seinem Busen soll sie jeden Erdenkummer ausweinen — und auch ihre Thränen müssen ihm heilig seyn. — An ihn schmiegt sie sich an, zur Zeit des tobenden Sturms; aber auch jede Freude des Lebens theilt sie mit dem Innigeliebten. —

Fühlt ihr euch nicht stolz in dem erhabenen Gedanken: „der Beschützer, der Freund, der Tröster, der Vater und Vertraute einer geliebten Gattin zu seyn? —" O gewiß, ihr fühlt die Würde eures schönen, erhabnen Berufs, ihr, meine Brüder, und seid

stolz

stolz darauf, diesen Beruf von der Natur, vom Schöpfer selbst erhalten zu haben? — Allein, wie kann das Weib von einem Manne Schutz erwarten, dem es an Gesundheit, und — welches die unvermeidliche Folge ist — an Stärke und Kraft, sie zu schützen, gebricht? — Viel und mancherlei sind die Freuden, eben so mancherlei auch die Leiden des Ehestandes, und sie mit Muth und Standhaftigkeit tragen, ist die Pflicht des Gatten, so wie der Gattin. Allein dieses kann nicht geschehen, wenn Beide schon ein geschwächter, entkräfteter Körper muthlos und hinfällig macht, wenn schon zur Zeit der kraftvollen Jugend sich Alterschwäche als Gefährtin zeigt.

Auch das Weib braucht Kräfte und Gesundheit, um den edlen Entzweck ihrer erhabenen Bestimmung zu erreichen —, um Kinder ge-

gebähren, und sie mit Mutterforgfalt am nähren den Mutterbusen ernähren zu können. — Sie muß noch mehr thun, sie muß auch zugleich die Verwaltung des innern Hauswesens besorgen. Und aus diesem Allen läßt sich sehr leicht einsehen, daß Gesundheit eins der nothwendigsten Erfordernisse einer glücklichen, zufriedenen Ehe seyn muß.

Ein eben so nothwendiges Erforderniß zu einer glücklichen Ehe, ist wohl ohnstreitig die Schönheit. *)

Die=

*) Ich nehme hier dieses Wort nicht in der Kunst=, sondern in der gewöhnlichen Bedeutung, wo man freilich besser „Anmuth, oder Liebenswürdigkeit" sagen sollte. —

Diese ist der mächtige Zauber, der so allgewaltig Herz an Herz, und Menschen zu Menschen

te. — Ueberhaupt läßt sich über diesen ganzen Abschnitt sehr, sehr vieles Nützliche sagen, welches mich doch hier der eingeschränkte Raum zu sagen verhindert. — Sollte man jedoch diese meine Arbeit einiger Aufmerksamkeit würdigen — ihr wohl gar das für mich so schmeichelhafte Zeugniß geben: „daß sie nicht ganz unnütz und fruchtlos unternommen sei" — so dürfte — vielleicht bald — ein Werkchen unter dem Titel erscheinen: „Die Kunst zu gefallen" ꝛc. wo ich mirs vorzüglich zur Pflicht machen würde, meinen schönen Leserinnen einige Winke zu geben, wie sie natürliche Anmuth, von erkünstelter Koquetterie unterscheiden, die erstere sich eigen machen, und den Anschein der letztern vermeiden lernen könnten. —

A. d. B.

schen zieht, und ist zu einer glücklichen Ehe wirklich kein unbedeutendes Erforderniß. — Vorzüglich bemerken wir am Körper des Weibes dieses holde Geschenk der Natur. — Diese anmuthige Sanftheit, diese liebliche Schwingung der Wellen, diese sanfte Rundung der Muskeln, dieses angenehme in einander Fliessen derselben — dies Alles zieht uns an sie hin.

Hierzu kommt noch ein ausdruckvolles wohlwollendes Gesicht, ein sanftfeuriger Blick, ein lieblicher Silberton der Stimme — und wer kennte nicht jene himmlischen Reize, die oft beim ersten Anblicke schon so unwiderstehlich unser Gefühl ergreifen, die selbst dem frechsten Wünschen des Wollüstlings einen Zaum anlegen, und ihm gleichsam bestimmen: „so weit, und weiter nicht??"

Noch alsdann sogar, wenn reifere Jahre, Kummer oder Krankheit den süßen Jugendreiz der Schönheit von der Wange verdrängt haben, bleiben noch unvertilgbare Spuren ehemaliger Reize zurück, und wenn uns dann die Gattin nicht mehr durch Jugend zur sinnlichern Liebe auffordern kann, so wird uns die Erinnerung genossener Freuden noch immer süße Stunden gewähren.

Auch der Mann — ob er gleich im eigentlichen Sinne des Worts nicht Mann und schön zugleich seyn kann — muß männliche Reize, nemlich Stärke und Würde besitzen. — Das Weib muß nicht mit ihm, blos als mit einer schönen Puppe spielen, die sie — eben weil sie Puppe ist — über lang oder kurz in den Winkel wirft, und sich eine anständigere Unterhaltung sucht; — nein, die

erste Empfindung, welche die Liebe einflößt, muß Ehrfurcht und Hochachtung für die Tugend dessen seyn, den wir lieben. Nur eine solche Liebe kann von wahrer Dauer und der Würde eines Menschen angemessen seyn.

Gleichwohl wäre es thöricht, wenn man Jemanden zumuthen wollte, eine Person zu heirathen, weil sie — schön ist. — Oft findet der eine Reize und Vorzüge an einer Person, wo der andere Fehl und Mängel findet. Der Begriff, den wir uns von Schönheit im gemeinen Leben machen, ist schlechterdings relativ, und läßt sich in keine Regel einzwängen. Und eben deswegen ist auch persönliche Zuneigung bei der Wahl eines Gatten, unentbehrlich nöthig. Man lasse — wenn Herz und Verstand keine Ausnahme nothwendig machen — jeden nach seinem eig-

nen Gefühle wählen, denn er selbst muß die Wünsche seines eignen Herzens am besten kennen. —

O es ist traurig, wenn Menschen aus Laune, Eitelkeit oder Konvenienz ein so festes, unzertrennbares — selbst nach dem Ausspruche der Gesetze — heiliges Band, als das Band der Ehe, knüpfen, und jener neuerer Dichter hat Recht, wenn er in dieser Rücksicht sagt: *)

„Wo der freie Mann, das freie Mädchen,
„munter und leicht einherschreiten, da schleppt
„nur der Züchtling seine Ketten hinter sich her.
„— Ueberdruß lagert sich auf Beider Stirne,
„— Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der
„Einbildungskraft um so lebhafter ausgemahlt,
„je unmöglicher es wird, sie zu erreichen — —
„— So schleichen sie, mit abgewandtem Ge-
„sicht

*) Kozebue, im Kind der Liebe.

„sicht und hängenden Köpfen mit einander „durchs Leben, bis endlich einer von beiden „sich schlafen legt; dann hebt der andere den „Kopf freudig empor, und athmet mit starken „Zügen: Freiheit! Freiheit! Und dieß ist „dann die einzige angenehme Seite des Ehe„standes." —

Um eine so traurige Ehe zu vermeiden, ist ferner:

ein richtiges Verhältniß der Temperamente zwischen denen, die eine eheliche Verbindung knüpfen wollen, ein sehr nothwendiges Erforderniß. Damit will ich nun nicht so viel sagen, als ob die Temperamente sich gleich seyn müßten, denn alsdann würde dieses sehr oft grade ein Grund mehr seyn, warum man eine traurige, freudenlose und kummervolle Ehe muthmaßen könnte. Hierzu ist

es nun nothwendig, daß sich Beide vorhero selbst kennen lernen. Beide müssen einander also weder ihre Güte noch Fehler verheelen, sich mit ihren Schwachheiten und Launen genau bekannt machen, und dann eine ruhige Prüfung anstellen, ob sich Beide Kräfte und Geduld genug zutrauen, mit Güte und Liebe die Fehler des Gatten zu tragen, und ihn — wenn auch nicht gänzlich davon zu heilen — doch wenigstens denselben eine solche Richtung zu geben, daß die beiderseitige eheliche Glückseligkeit im Ganzen nicht darunter leiden müsse.

Nichts ist dahero nothwendiger, als daß einem aufbrausenden Temperamente ein sanftes und gefällig nachgebendes Temperament entgegen gesetzt werde. Vorzüglich ist dieses die Pflicht des Weibes, deren sanfter Charak-

ter die oft tobenden Ausbrüche der Hitze des Mannes mildern und zähmen soll, daß sie ihrem Manne gern und willig die Oberherrschaft einräume, und nach dem Ausspruche der ältesten Gesetze — ihren Willen dem seinigen unterworfen seyn lasse.

Ich setze hier voraus: daß ihre Wahl vernünftig und überlegt gewesen sei, — alsdann wird der Mann auch nie etwas wollen können, was außer dem Gebiet ihrer Pflichten liegt, und dessen Befolgung ihr schwer werden dürfte. Im Gegentheil kann ich Beiden nicht rathen, sondern sie nur — bedauren.

Daß ein gebildeter Verstand zur Führung einer glücklichen Ehe nothwendig erforderlich sei, bedarf wohl keines weitläuftigen Beweises. — Schönheit, Anmuth und Reize schwinden, sie gehören unter die Güter des Lebens, die uns nur

kur-

kurze Zeit durch ihr Dasein erfreuen. Allein sollen alsdann Ehegatten einander nicht mehr lieben, wenn keine Reize mehr vorhanden sind, welche zu sinnlichen Genüssen einladen? — Nichts desto weniger! — Auch wenn der Herbst, der Winter des Lebens sich naht, haben vernünftig liebende Gatten noch Stoff genug zu den reinsten und edelsten Ehefreuden. — Haben Beide vorzügliche Rücksicht bei ihrer Wahl auf ein gutes, edles Herz — denn dieses setze ich bei allen diesen Erfordernissen voraus — und einen gebildeten Verstand genommen, so werden sie immer Gelegenheit haben, sich in ihrer Verbindung glücklich zu preisen. — Sie werden gern und willig Freude und Kummer mit einander theilen, und liebevoll einer des andern Fehler tragen. — Sie sehen sich alsdann in ihren Kindern wieder neu aufleben, und haben hier die beste Gelegenheit durch eine

sorg=

sorgsame Erziehung derselben ihre gegenseitige Liebe zu beweisen, und einander hülfreich in diesem mühsamen Geschäfte die Hand zu reichen. Wahre, herzliche, Liebe veredelt sich durch die Länge der Zeit immer mehr und mehr, und wird zur innigsten, zärtlichsten Freundschaft. Durch diese wissen sie dann jene Freuden zu ersetzen, die nur die Jugend gewähren konnte, und wovon ihnen im Alter nur süße Rückerinnerung übrig bleibt. — Und — kommt dann der Winter des Lebens herbei, — so pflegt der Stärkere mit Liebe und Sorgfalt des Schwächern, und ist noch dankbar für die Vergnügungen der frühern Jugendtage. So erwarten sie, mit dem süßen Bewußtsein: ihre Pflichten als Menschen, Gatten, Väter und Mütter nach Möglichkeit erfüllt zu haben, in ruhiger Ergebung den letzten ihrer Tage, und selbst die Schmerzen des Abschieds im Tode,

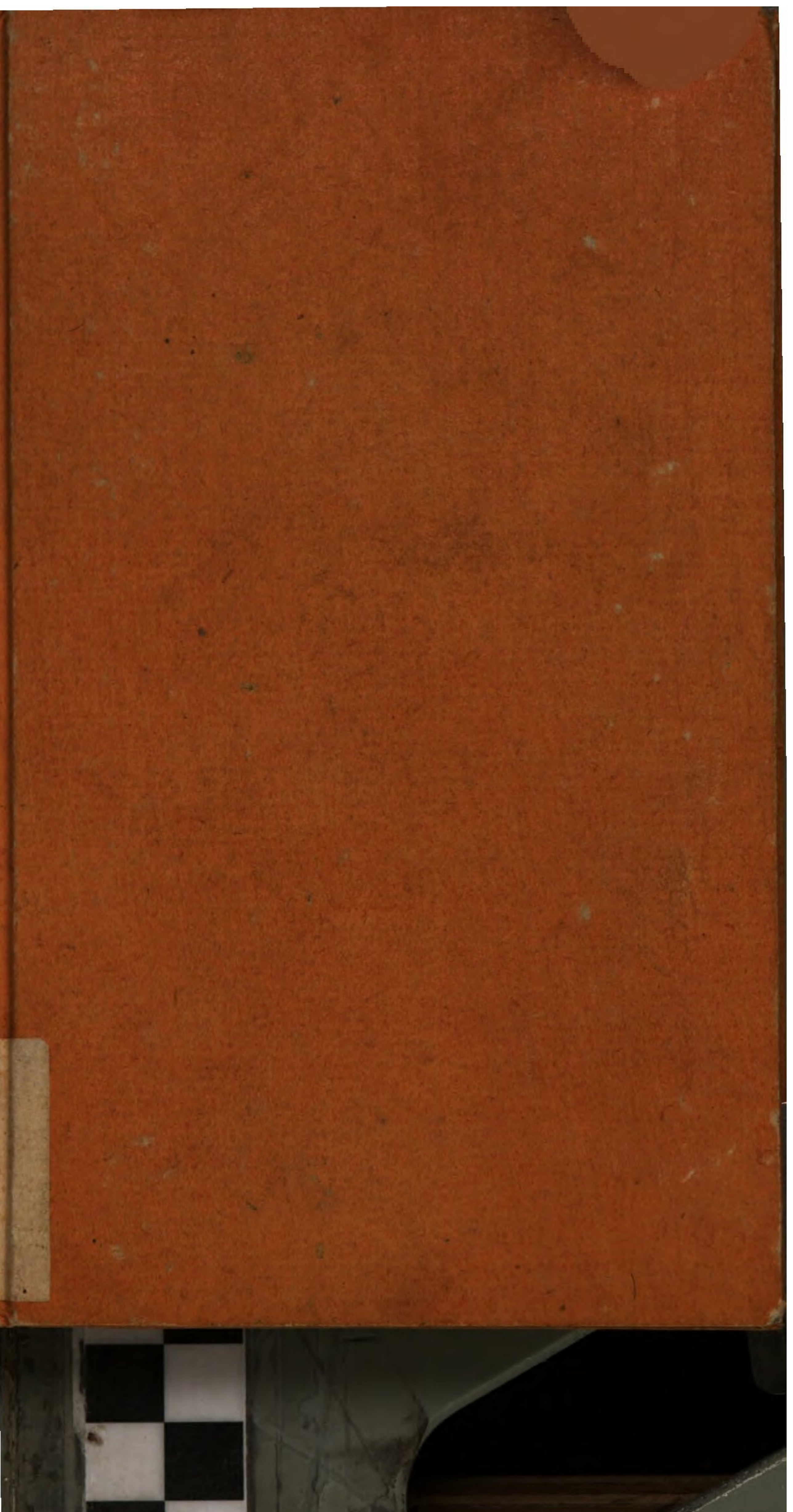
lindert die Hofnung eines einstigen Wiederse-
hens. — Weinend geht dann freilich der Uebriggebliebne einher, bis ihn der wohlthätige Schlummer des Todes mit dem Geschiednen vereint, bis einst — beim frohen Erwachen — ein edleres Band sie umschlingt, und die Sich-wiedergefundnen auf Ewigkeiten an einander kettet.

Großer erhabner Gedanke: noch jenseits des Grabes zu lieben!!!

Bayerische Staatsbibliothek München

73 GEHEIMNISSE aus der Ehe. Oder die Kunst eine glückliche und lange Ehe zu führen durch philosophisch-medicinische Gründe erwiesen. XIV, 80 S. Mit gestoch. Frontispiz. Ppbd d. Z. Leipzig, Schladebach, 1800. 250,–

Ausführliche Aufklärungsschrift, „dem schönen Geschlechte als ein Schlaftränkchen in der ersten Ehestandsnacht . . . zugeeignet". – Hayn-G. II 533.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geheimnisse aus der Ehe Oder die Kunst, eine glückliche und lange Ehe zu führen, durch philosophisch-medicinische Gründe erwiesen

Leipzig 1800

Paed.pr. 4457 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761996-6
VD18 14636352-007